

Direkt oder indirekt leben

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 5

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-132014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tanzte und sprang, machte Werner ganz mit, spielte blinde Kuh mit, noch in späten Jahren. Ist das nicht ein Heiliger des Protestantismus, an dem uns das Herz aufgehen muß und durch den man noch heute besser und seliger werden kann? Paul Wernle.

Direkt oder indirekt leben.

Matth. 18, 3: Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht eingehen ins Reich Gottes.

Man kann die verschiedenen Typen der Lebensführung nach allerlei Gesichtspunkten gruppieren. Einer der fruchtbarsten scheint mir zu sein der des direkten oder indirekten Lebens.

Indirekt leben bedeutet: nicht aus der Wahrheit des eigenen Wesens, sondern aus der Vergleichung mit andern leben. Das kann geschehen durch Nachahmung oder durch Trotz. Die Nachahmung spielt bekanntlich im geistigen Leben der Menschen eine große Rolle. Sie hat eben ihre starken Wurzeln in der seelischen Konstitution des Menschen. Die Psychologie weiß von einem Gesetz der „Einfühlung“ zu berichten, nach welchem wir nicht anders können, als uns in den Andern zu versetzen und sein Empfinden zu teilen; ja sie behauptet sogar, daß wir erst durch solche Einfühlung zum Bewußtsein unser selbst gelangten, also erst am Andern unser Ich fänden. So ist denn nur zu begreiflich, daß wir geneigt sind, unser Tun an dem der Andern zu orientieren. Eines der zahllosen Beispiele solcher Nachahmung ist die Mode mit ihrer fast rätselhaft ansteckenden Macht. Ein anderes der Neid, der ja nichts anderes ist, als der Schmerz, in einem bestimmten Punkte oder auch allgemein nicht das Leben eines Andern leben zu dürfen. Auch der Ehrgeiz gehört hieher. Der Ehrgeizige will das sein, was die Andern bewundern; sie bewundern aber nur, was ihnen bewundernswert vorkommt, was ihr „Ideal“ ist; er ahmt also ihr „Ideal“ nach. Nicht anders endlich der Machtwille, soweit er in der Freude besteht, über Andere herrschen zu dürfen; auch er richtet sich nach etwas, was in den andern liegt: ihrer Furcht oder Bewunderung.

Gegen diesen Nachahmungsinstinkt der Menschennatur reagieren nun wieder andere Triebe in uns. Der Trotz tritt der Nachahmung entgegen. Sagt die Nachahmung: „Die Andern tun das und das — also tue ichs auch!“ so sagt der Trotz: „Also ich erst recht nicht!“ Aber damit lebt er erst recht indirekt. Auch der Trotzige orientiert sein Tun an dem des Andern. Daß er ihm widerspricht, statt ihn

nachzuahmen, macht einen Unterschied in der Form, nicht in der Sache; ja der Trotzige ist vielleicht noch abhängiger als der Nachahmende; denn er ist mehr durch die Vergleichung gebunden. Hier stoßen wir auf die große Selbsttäuschung, der gerade auch bedeutende und geistreiche Menschen leicht erliegen. Ihnen kommt es instinktiv vor allem darauf an, nicht zu sein, wie die Andern. Ihnen ist unbewußt immer die Frage zuvorderst, wie sie in dieser oder jener Positur sich ausnehmen oder nicht ausnehmen würden. Man hat bei ihnen das Gefühl, daß es ihnen nicht auf die Wahrheit ankomme, sondern darauf, ihre Ueberlegenheit zu zeigen. Das Selbst steht immer vor der Sache. Sie können nicht leicht mitmachen, wo andere vorangegangen sind; sie können nicht leicht etwas freudig gelten lassen, es sei denn ein Geschöpf ihrer selbst, ein Götz, den sie sich ausgesucht haben. Sie bekämpfen oft ihre eigenen Gedanken, wenn sie von andern vertreten werden. Ihr Sport ist das Paradoxe; sie greifen, wenn's nicht anders geht, nach allerlei Gesuchtheiten, nur um immer „anders“ zu sein. Ihre große Selbsttäuschung ist, daß sie sich darin als originale Geister vornehmen, da sie doch bloß Nachahmer sind, nur in negativer Weise.

Indirekt leben heißt eigentlich gar nicht leben. Der Nachahmer und der Trozkopf leben nicht ihr eigenes Leben, sondern nur die Abschattung fremden Lebens. Daraus entsteht dann eine Fülle von Not, Unwahrheit und Unfreiheit. Wer erinnerte sich nicht bestimmter Menschen, in denen diese indirekte Art des Lebens besonders stark hervortritt? Wie handeln sie aus Motiven, die ihrer eigenen Natur und Führung entspringen, immer aus irgend einer Vergleichung, irgend einer Rücksicht, irgend einem Troß, irgend einer Hypnose; so geraten sie aus einer falschen Situation in die andere und werden unselig. Ein indirektes Leben kann nie wahrhaft frei und vornehm sein. Nießsches Herrenmenschentum ist darum so wie er es manchmal schildert etwas sehr wenig Vornehmes. Denn in seiner Selbstschätzung von andern abhängig zu sein, sich groß zu fühlen, wenn man andere recht tief unter sich sieht, ist eine Gesinnung, die der moralische Böbel auch hat. Darum machen aber auch jene Sportsleute des Widerspruchs so wenig den Eindruck wirklicher Freiheit und Vornehmheit. Durch die Lächer ihres Andersseins blicken die Ketten des Ichdienstes hervor, der immer auch Menschenknechtschaft ist. Sie sind ganz unfrei. Denn sie leben ganz von den Positionen anderer. Wenn sie diese auch negieren, so leben sie doch davon — denn wie könnten sie sonst ihre Ueberlegenheit zeigen? Sie wollen nur „anders“ sein und wissen darum zuletzt nicht mehr, wer sie eigentlich sind. Sie haben zuletzt keine Sache, sondern nur eine Form mehr. So verlieren sie ihre Seele, wie jeder, der sie sucht, und die Tore des Gottesreiches schließen sich ihnen zu. Aber wahrlich, das bescheidenste Menschenkind, das mit ganzer Seele, wenn auch naiv und oft wenig brillant, einer Sache dient, ist größer als sie. Habet keine Achtung vor dieser Manier, sie ist eine zwar harmlose, oft aber auch schädliche Art des Ichkultus.

Auch im öffentlichen Leben treffen wir das gleiche Uebel an. Wir sehen, wie Parteien, Richtungen, Gemeinschaften sich nicht an selbstgesetzten Zielen, sondern am Verhalten des Gegners orientieren. Entweder ahmt man seine Methoden nach oder man lebt davon, daß man ihm zuwiderhandelt. Ein großer Teil der bürgerlichen Politik ist heute von der Sozialistenfurcht beherrscht. Welche Rolle im kirchlichen Leben die Nachahmung spielt, weiß jeder, der das Kirchenwesen in Städten mit starker Parteikonkurrenz kennt. Die Positiven haben eine Sonntagschule — darum müssen die Reformier einen Kinderabend haben; die Reformier haben einen Gemeindeverein — die Positiven machen verschämt aber sicher ihn nach; die Positiven veranstalten Waldgottesdienste morgens früh — die Reformier darauf Abendkonzerte in der Kirche; und so fort in infinitum. Aber auch in bezug auf die ganze Parteieristenz selbst konnte man gerade in den letzten Jahren diese Beobachtung des indirekten Lebens reichlich machen. Da registrieren die Positiven mit sichtlicher Genugtuung alle die Oberflächlichkeit und Gottlosigkeit, die es noch nötig macht, daß es Positive gibt. Da leuchten reformerische Augen von Finderglück, weil ein Stadtmissionar oder ein positiver Pfarrer etwas Enges gesagt hat; denn das beweist das Existenzrecht der Reformier. Da reiben sich die Vermittler vergnügt die Hände, wenn die Andern sich zanken oder sonst etwas Bedenkliches tun — denn das zeigt, daß Vermittler sein müssen. So lebt man von einander, weil man kein rechtes eigenes Leben hat. So beißt man in die Steine, die man an den Kopf bekommen hat und bildet sich ein, sie seien Brot! Müssen nicht alle Freieren und Selbständigeren in den verschiedenen Lagern allmählich einsehen, was für ein armes Leben das ist?

Man könnte das indirekte Leben noch weiter verfolgen. Es gibt eine Kunst, die nicht aus dem Stoffe, sondern aus irgend einer äußerlichen Effektrechnung heraus wächst; eine Tugend, die davon lebt, daß sie sich mit fremder Untugend vergleicht; eine Frömmigkeit, die alle Freude an sich selbst verlore, wenn es keine „Gottlosen“ zu richten gäbe; aber auch ein Freigeistertum, das nur von seiner Opposition zur herrschenden Moral oder Frömmigkeit lebt. Wenn man das „Andere“ fortnehme, was bliebe in all diesen Fällen als Eigenes übrig?

Aber auf dieses Eigene allein kommt es an. Und darum ist es der Weg, den wie der Einzelne, so die ganze Welt gehen muß: vom indirekten zum direkten Leben vorzudringen. Wir sind bis jetzt noch so stark im indirekten Leben befangen, weil wir noch Kinder sind. Kinder sind Nachahmer oder Troßköpfe. Aus diesem Kinderstadium sollten wir herauskommen. Wer zu eigenem Leben, zu seelischer Höhe und Freiheit gelangen will, muß versuchen, direkt zu leben.

Direkt leben heißt: aus dem Gebot des eigenen Wesens leben, sich des eigenen Lebens freuen, darin seinen Stolz und seine Leidenschaft haben. Dazu gelangen viele nur durch einen Kampf; es ist der Kampf um die eigene Seele; der eigentliche Entscheidungskampf, von

dessen Ausgang es abhängt, ob sie zu einem wirklichen Leben durchdringen oder nicht. Aber der Sieg wird nicht gewonnen durch Erforschung und Pflege der eigenen Subjektivität — hier mischt sich immer wieder die Vergleichung ein — sondern durch Hingabe an eine Sache. Die Seele muß sich an eine Sache verlieren, um sich zu finden. Aber lebt man dann nicht wieder aus einer Sache, statt aus sich selbst? Ja, wenn die Sache uns fremd ist. Wer von den Sachen lebt, die das neue Testament unter das Wort „Welt“ zusammenfaßt, ist immer am „Andern“ orientiert, wird nie frei. Das könnte nur geschehen, wenn es eine Sache gäbe, an die uns hingehend wir doch nur unserem wahren Sein näher kämen. Wir würden ganz frei, wenn der Grund der Dinge eigentlich zugleich die Wahrheit unseres Selbst wäre. Wer also aus ihm lebte, müßte am direktesten leben. Wenn wir von dieser Quelle tränken, müßten wir uns in herrlicher Reinheit, Gradheit und Schlichtheit aufrichten, strahlend von Leben und Freiheit. Wir kennen Einige, die uns dieses Leben vorgelebt haben und Einige, die es unter uns leben. Wie heißt das Größte ihres Wesens? Kindlichkeit. Vor diesen beugen wir uns gern, gerade weil sie es nicht erwarten, gerade weil sie uns nicht ihre Ueberlegenheit zeigen wollen. Sie sind die Bornehmen, die Andern nur die Bornehmtuer. Sie sind nicht immer in Angst um ihre Positur, darum ist etwas so Freies, Erlösendes um sie. Hier haben wir die rechten Herrenmenschen, die aus eigenem Adel leben und nicht einmal daran denken, daß sie adelig sind, die über Troß und Nachahmung gleich erhaben sind. Davon hat Nietzsche eines seiner schönsten Gesichte gehabt. Die letzte der drei Verwandlungen des Menschen ist ihm das Kind. „Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen.“ Aber wie so oft, hatte Nietzsche auch hier nur Wahrheit wieder entdeckt, die Er gelehrt und gelebt hatte, von dem das Wort von der Rückkehr zum Kind zuerst gesprochen worden ist. Das ist nun freilich nicht mehr jene naturhafte Kindlichkeit, von der vorhin geredet wurde, sondern eine auf höherer Stufe stehende, eine wiedergeborene Kindlichkeit.

Wo erscheint uns dieses Leben wieder? Wo sind die schlichten, freien, hohen Menschen von diesem Geschlechte? Wir finden sie gerade in den theologisch-kirchlichen Kreisen so selten. Wir „Gebildeten“ namentlich haben zu wenig von jener geistlichen Armut, die nicht umsonst am Eingang der Bergpredigt steht. Es fehlt uns an Leidenschaft für die Sache, an heiligem Ernst, an echter Naivität. Darum findet Gott an uns nicht Gefäße seines Lebens und Arbeiter für sein Reich. Das Selbst steht im Wege. O daß das eitle Ich verzehrt würde vom Feuer einer Liebe, die nicht das Ihre sucht! O daß wir erlöst würden zu mehr Unschuld und Kindessinn — zum wahren Leben!

V. Nagaz.